

Jede Diagnose ein Todesurteil

Ausstellung über NS-Opfer beleuchtet Einzelschicksale

sel Lüneburg. Als viertes von fünf Kindern kommt Heinz-Günter Schulze im Oktober 1936 in Hannover-Langenhagen zur Welt. Der Junge wird keine acht Jahre alt, denn die Einweisung in die „Kinderfachabteilung“ der Lüneburger Heil- und Pflegeanstalt am 10. Juli 1944 bedeutet sein Todesurteil. „Bronchopneumonie“ wird in der Patientenakte als Todesursache angegeben. „Hinter der Lungenentzündung verbirgt sich eine systematisch herbeigeführte Lähmung der Atmung“, stellt Dr. Sebastian Stierl klar. Stierl ist Ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Klinik Lüneburg und eröffnete jetzt, gemeinsam mit dem Historiker Dr. Raimond Reiter, die Ausstellung „Opfer der NS-Psychiatrie: Gesichter zur Menschenverachtung im ‚Dritten Reich‘“ in der Volkshochschule.

Die Ausstellung, die seit 2004 im Wasserturm der Psychiatrischen Klinik die Qualen und Ermordungen von Patienten während des NS-Regimes zum Thema hat, wurde aktuell durch Einzelschicksale und Teilbiographien erweitert. „Dadurch bekommen die Opfer Gesichter und bleiben den Schülern länger im Gedächtnis“, bestätigte eine Lehrerin in der anschließenden Diskussion. Regelmäßig besucht die Pädagogin der Adendorfer Haupt- und Realschule mit ihren Klassen die Ausstellung der Bildungs- und Gedenkstätte am Wienebütteler Weg.

Zwischen 300 und 350 Kindern wurden in Lüneburg getötet;



In der Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg wurden in der NS-Zeit 300 bis 350 Kinder und mehr als 470 Erwachsene getötet oder in den Tod geschickt. Eine Ausstellung, konzipiert von Dr. Raimond Reiter (l.) und Dr. Sebastian Stierl, schildert Schicksale. Foto: sel

„Idiotie“ lautete eine häufig gestellte „Diagnose“, das bedeutete im NS-Jargon „unwertes Leben“. „Wir in Lüneburg haben eine besondere Verantwortung“, postulierte Dr. Stierl und erinnerte daran, dass ein leitender medizinischer Mitarbeiter des ehemaligen Landeskrankenhauses noch 1983 bezweifelt hatte, dass in Lüneburg psychisch kranke Menschen systematisch in den Tod geschickt wurden. „Er musste sich dafür öffentlich entschuldigen“, erinnerte Stierl.

Der Ärztliche Direktor präsentierte in seinem Vortrag über Käte Marie Spreen (geb. 1911), die 1934 in die Klinik kam, wenige Wochen später und zwangssterilisiert als „gebessert“ entlassen und im Mai 1941 in Hadamar getötet wurde, ein weiteres Schicksal. Von den

Schwierigkeiten, an wissenschaftlich gesicherte Quellen zu kommen und dem Bildungsauftrag der Gedenkstätte berichtete Dr. Reiter in seinem Referat. Und er tippte mögliche aktuelle Bezüge wie die Diskussion um die Euthanasie an, die sich aus der Ausstellung ergeben. „Bei der heutigen Diskussion um die Geburten von behinderten Kindern sind wir nicht so weit von der NS-Ideologie entfernt“, meint eine Teilnehmerin der anschließenden Diskussion.

Weitere Infos zur Ausstellung gibt's unter www.pk.luneburg.de/gedenkstaette im Internet. Führungen, etwa für Schulklassen, können unter ☎ 60 13 02 gebucht werden. Auch ohne Anmeldung kann die Ausstellung jeden dritten Sonnabend im Monat von 11 bis 14 Uhr besucht werden.